

# 1. Psychomotorik – Bewegungsspaß mit Wirkung

## **Sie kann „malerisch“ sein...**

Partnerweise wird eine Umrisszeichnung von je einer Hand angefertigt. Ein Partner schließt jetzt die Augen und der Mitspieler „malt“ mit dem Finger eine Form (Linie, Kreis, Zahl...) auf die Handinnenfläche. Dann öffnet er die Augen und überträgt die Zeichnung mit dem Stift auf die eigene Papierhand.



„Handmalerei“

## **Sie kann „mörderisch“ werden...**

zum Beispiel, wenn alle Mitspielerinnen im Kreis sitzen. Jede zieht aus einem Gefäß einen Zettel (es gibt so viele Zettel wie Mitspielerinnen). Auf einem Zettel steht der Begriff „Mörder“. Die so bezeichnete Mitspielerin soll nun, ohne entdeckt zu werden, alle anderen Mitspielerinnen „ins Jenseits befördern“. Dies macht sie einfach durch Zuzwinkern. Diejenige, der zuzwinkert wurde, bricht mit einem lauten Schrei „tot“ zusammen. Sollte eine Mitspielerin einen Verdacht äußern wollen, muss sie auf die Hilfe einer zweiten hoffen. Diese zeigen gleichzeitig auf die Verdächtige. Zeigen sie auf zwei verschiedene Personen, ist ihr Leben ebenso zu Ende, wie wenn sie auf eine falsche zeigen. Sollten sie die Mörderin erwischt haben, ist das Spiel zu Ende.



„Mörderspiel“

## **Sie kann einen ganz schön ins Schwitzen bringen...**

Im Raum werden an verschiedenen Stellen Gymnastikreifen angedreht. Diese sollen von den Teilnehmern in Schwung gehalten werden, d.h. sie müssen erneut gedreht werden, bevor sie austrudeln. Es werden mehr Reifen gedreht, als Mitspieler dabei sind, so dass diese ständig in Bewegung sein müssen, um die Aufgabe zu lösen. Dieses Spiel heißt „Reifendrehen“.

**... in jedem Fall ist Psychomotorik eine bewegte Schule der Sinne.**

An Spielformen, wie den oben genannten<sup>3</sup>, haben Kinder ihren Spaß. Aber längst ist bekannt, dass dieser Spaß von besonderer therapeutischer Wirkung ist. Der Begriff Psychomotorik weist auf die Einheit von seelischen und körperlichen Anteilen im Menschen hin. Sehr deutlich ist dieser Zusammenhang bei Kindern zu sehen, wenn sie „vor Freude hüpfen“, sich „traurig hängen lassen“ oder „vor Angst zittern“. Mit dem für die öffentliche Akzeptanz manchmal etwas sperrigen Begriff Psychomotorik versuchte E.J. Kiphard die Ganzheit zu beschreiben, die die seelischen, geistigen und körperlichen Prozesse in der Entwicklung des Kindes zu einer komplexen, handlungsfähigen und autarken Persönlichkeit vereint. Diese Ganzheit rückt ins Zentrum seiner Vorstellung von einer „ganzheitlich-humanistischen, entwicklungs- und kindgemäßen Art der Bewegungserziehung, in deren Mittelpunkt die Förderung der gesamten Persönlichkeit steht“ (Kiphard 1992, S.49).

Zimmer (1999) greift die grundlegende Zielrichtung einer Unterstützung und Förderung der handlungsfähigen Persönlichkeit des Kindes in der Psychomotorik auf und präzisiert: „Ziel psychomotorischer Förderung ist es, die Eigenaktivität des Kindes zu fördern, es zum selbständigen Handeln anzuregen, durch Erfahrungen in der Gruppe zu einer Erweiterung seiner Handlungskompetenz und Kommunikationsfähigkeit beizutragen“ (S.22).



<sup>3</sup> Die genannten Spiele entstammen dem Handbuch der psychomotorischen Praxis: Beudels, Beins, Lensing-Conrady: ...das ist für mich ein Kinderspiel!, Dortmund: borgmann publishing, 10. erweiterte Aufl. 2008

Diese Zielsetzung impliziert eine konkrete Perspektive pädagogischer Unterstützung: Eine Spezifizierung von Lernfeldern und deren Inhalten sowie ein breites Spektrum von Angeboten, die dem Kind helfen, mit sich selbst, der materiellen und der sozialen Umwelt umzugehen, indem sie diese Fähigkeiten herausbilden, differenzieren und vertiefen.

Diese miteinander verzahnten und voneinander abhängigen Erfahrungsfelder beschreiben recht anschaulich die Kompetenzbereiche, die es nach psychomotorischer Vorstellung auf dem Weg zu einer handlungsfähigen Persönlichkeit zu entwickeln und zu vereinen gilt.

- Als Ausgangspunkt der Handlung ist die Ich-Kompetenz die Basis unseres Seins, aber auch des Sach- und Sozialerfahrung verheißenden Nachaußentretens. Zunächst aber ist sie körperlich und nach innen gerichtet: Sich wahrnehmen, sich erleben, mit sich umgehen, sich seiner selbst bewusst werden, etwas über sich wissen. Ich-Kompetenz fördernd sind die Erfahrungen, die dem Individuum eine Bestimmung und Vergewisserung des Seins erleichtern. Dazu gehört das Wahrnehmen, das Erleben und die zunehmende Bewusstheit und Kontrolle des eigenen Körpers, der Körperlage und deren physischer Veränderung, der Emotionalität und Kognition.
- Die Sach-Kompetenz ist eine Anwendungskompetenz, die es erlaubt, das Selbst in die Umwelt einzubringen, mit den wachsenden eigenen Fähigkeiten auch die materiale Umwelt zu bewältigen und zu gestalten. Für den Aufbau von Sachkompetenzen sind Materialerfahrungen notwendig, die Gelegenheit geben, sich mit den räumlichen und dinglichen Gegebenheiten der Umwelt auseinander zu setzen, sie zu erforschen, mit ihnen zu experimentieren und sie für eigenen Bedürfnisse verändern zu lernen. Diese Auseinandersetzungen sind zu allererst motorischer Natur, gehen aber über das Greifen im Prozess der geistigen Entwicklung in das Begreifen über und sind schließlich nicht mehr in vollem Maße auf Bewegung angewiesen.



- Die Sozial-Kompetenz ergänzt die vorgenannten Kompetenzen, indem sie deren Einbindung in soziale Bezüge erlaubt. Ich- und Sach-Kompetenzen wären recht nutzlos, würden sie nicht vor einem sinnstiftenden sozialen Hintergrund gespiegelt. „Viel wichtiger als der Einsatz bestimmter Geräte ist jedoch die Art und Weise, wie sie Kinder entdecken und mit ihnen umgehen können, in welchem Sinnzusammenhang die Bewegungsangebote für sie stehen, wie sie sich selbst im Umgang mit ihnen erleben“ (Zimmer 1999, S.23) und wie sie von anderen darin erlebt werden. Das Maß, in dem ich meine Kompetenzen in ein gemeinschaftliches Interesse einbringen kann, ist erheblich von Sozialerfahrungen abhängig, die mir erlauben, mit anderen in meiner Handlung zu kommunizieren, die mir die soziale Akzeptanz meiner Handlungen rückmelden und helfen, den Erfolg der Handlung einzuschätzen. Sozial-Kompetenz ist aber nicht nur reflexiv und auf das eigene Handeln gerichtet, sondern erlaubt insbesondere auch, andere Menschen wahrzunehmen, sich in sie einzufühlen, sie zu verstehen und ihre Perspektive übernehmen zu können.



*Kinderguppe beim Cobal-Spiel*

Das psychomotorische Modell einer handlungsfähigen Persönlichkeit geht davon aus, dass alle drei vorgenannten Kompetenzbereiche für die Entscheidung zu und die Durchführung von Handlungen notwendig und beteiligt sind und sich ergänzen. Diese Kompetenzen werden handelnd, also in aktiver Auseinandersetzung mit der Umwelt wie auch unter ihrem Eindruck gegründet und erweitert.

Neben dem Begriff der Handlungsfähigkeit stellt die Entwicklung der Wahrnehmungsfähigkeit einen zweiten Eckpunkt des psychomotorischen Ansatzes dar. Dabei ist Wahrnehmung nicht lediglich ein Abbild funktionierender Sinnesstätigkeit. „Wahrnehmung ist – bezogen auf den Prozess der kindlichen Entwicklung – von Anfang an eine komplexe, intermodale Leistung des Subjektes (der Person) auf der Basis bedeutungsgebundener Bewegungshandlungen.“ (Fischer 2001, S. 41). Das Selbstkonzept der handlungsfähigen Person entsteht abhängig von der Fähigkeit und Gelegenheit zur Selbstwahrnehmung. Dabei spielen die Erfahrungen der Selbstwirksamkeit wie auch der Rückmeldung, der Fremdwahrnehmung und Außenposition der SozialpartnerInnen eine erhebliche Rolle.

Bei alledem handelt es sich bei der Psychomotorik nicht um ein geschlossenes Modell. Psychomotorik ist lernfähig. Schon zu Beginn der psychomotorischen Bewegung standen verschiedene pädagogische, vor allem reformpädagogische (Montessori, Scheiblaue, Hengstenberg u.a.) und therapeutische (Frostig, Ayres, Flehmig u.a.) Konzepte, aus denen jeweils relevante Anteile zu einem pragmatischen auf die aktuelle Situation bezogenen Handlungsmodell zusammengestellt wurden, Pate. Auch in Zukunft wird sich der psychomotorische Gedanke immer wieder durch neue geeignete Erkenntnisse befruchten lassen (vgl. Kap. 4, S. 113ff.).

Fachleute unterschiedlicher Disziplinen sind sich einig, dass die Notwendigkeit einer psychomotorischen Begleitung und Förderung der Kinder in einer Welt, in der einerseits eine Reizüberflutung (insbesondere visuelle und auditive Reize) und andererseits eine Reizarmut (vestibuläre und taktilkinästhetische Reize in der Bewegung) herrschen, immer dringlicher wird. Die Anregung und Förderung des gesamten Potentials sinnlicher Wahrnehmung wird zur zentralen Aufgabe der pädagogischen Institutionen.

## **Methodische Prinzipien psychomotorischer Angebote**

Ein wesentliches Prinzip ist das der **Freiwilligkeit** (Selbstbestimmung). Die Kinder werden nicht zu bestimmten Bewegungen oder Spielen gezwungen, sie sollen vielmehr aufgrund der Attraktivität des Angebotes eine Eigenaktivität entwickeln. Erlebnisorientierte Bewegungssituationen, interessante Materialien und Inhalte mit hohem Aufforderungscharakter sollen Freude an der Bewegung wecken.

Auch wenn Kinder sich zurückziehen und zuschauen, können sie manchmal regen Anteil an einem Spielgeschehen nehmen. Nicht das Erreichen einer abstrakten Bewegungsnorm steht im Mittelpunkt, sondern das Bedürfnis des Kindes in der konkreten Situation.

Dass dieses Prinzip erfolgreich sein kann, liegt auch darin begründet, dass **nicht defizitorientiert** gearbeitet wird. „Von den Stärken ausgehen“ meint, dass nicht primär das getan/geübt wird, was das Kind noch nicht kann, son-

dern der Ansatzpunkt bei den persönlichen Stärken und Bedürfnissen liegt. An vorhandenes Können, an Fähigkeiten und bestehende Interessen wird angeknüpft, um den Einzelnen auf seinem Entwicklungsweg zu begleiten und zu fördern. Nur so kann ein Selbstvertrauen entstehen, das dem Kind oder Erwachsenen ermöglicht, sich auch seinen Schwächen zuzuwenden.

Das Angebot für die Kinder soll **vielseitig** sein. Breit angelegte Bewegungsmuster bilden die Grundlage für spezifischere (z. B. an Sportarten orientierte) Bewegungstechniken. Übergeordnete Kategorien wie z. B. Konzentrationsfähigkeit, Ausdauer, Entspannung, Gleichgewicht, Grob- und Feinmotorik bieten Orientierungspunkte für eine breite Förderung.



*Was könnt/wollt ihr mit den Klammern bauen?*

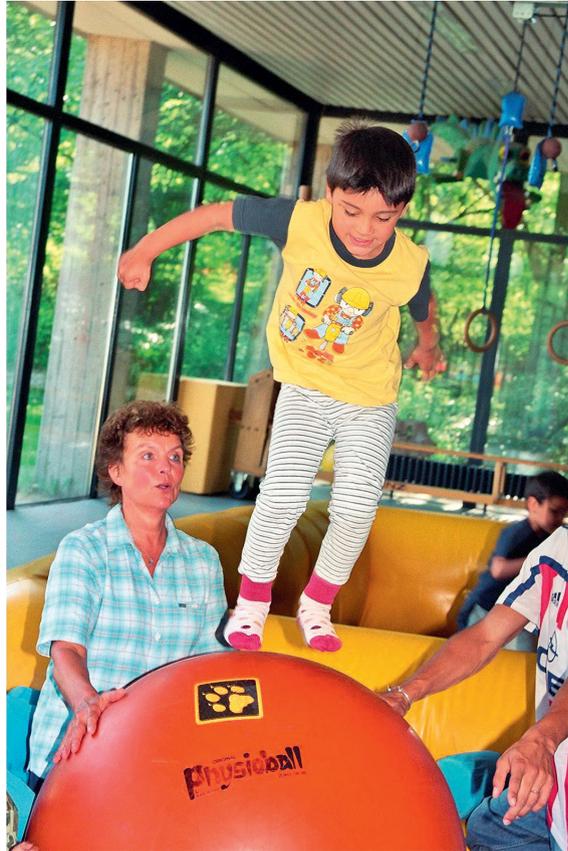
Es werden **offene Handlungssituationen** geschaffen,

- die einen kreativen und erforschenden (explorativen) Umgang mit den Geräten ermöglichen,
- die Rückzugsmöglichkeiten eröffnen,
- die individuelle Überforderungen vermeiden,
- die prozessorientiert sind, d.h. die eigene Gestaltung einer Spielsituation ist erwünscht.

Diese methodischen Prinzipien weisen indirekt auf ein **Verhalten des „Psychomotorikers“**, der dem Kind nicht distanziert gegenüber steht, sondern sich z. B. auf dem Rollbrett liegend oder sitzend auf Augenhöhe der Kinder begibt. Er versucht, mit Bewegungsgeschichten zu interessieren, statt durch Bewegungsvorgaben zu dominieren. Mit der Gestaltung der Atmosphäre

und der persönlichen Beziehung steht und fällt der gewünschte Dialog. Hierzu gehört auch, dass ein Kind sich wohl fühlen muss, um sich zu engagieren und keinesfalls beschämt werden darf.

Ein Verständnis für die kindlichen Bedürfnisse ist ebenso notwendig wie eine situative Flexibilität, sobald Kinder eine anders geplante Spielsituation verändern wollen. Konstanz, Konsequenz und Berechenbarkeit sind Voraussetzungen dafür, zu einem Vermittler von Orientierung und Halt zu werden. Der Persönlichkeit und Kompetenz der Erzieherin wird deshalb für die Gestaltung eines psychomotorischen Angebotes eine grundlegende Bedeutung beigemessen.



Seit Prof. Dr. E. J. Kiphard und seine Kolleginnen und Kollegen die deutsche Psychomotorik in Bewegung brachten, ist viel passiert. Die offensichtlichen Erfolge seines Praxiskonzeptes wurden für die Sport- und Sonderpädagogik sowie für die Erziehungswissenschaften zunehmend interessanter. Der Praxisboom in Kindergarten, Schulen und therapeutischen Einrichtungen hält an. In allen Teilen Deutschlands wurden Vereine gegründet, die eine unterschiedliche, an die regionalen Bedingungen angepasste Angebotsstruktur entwickelt haben. Ob in München, Hamburg, Bonn, Osnabrück, Bremen, Berlin, Kassel, Marburg, Dortmund, Münster, Braunschweig, Bielefeld oder Freiburg, psychomotorische Ideen finden Umsetzung.\*

\* Die einzelnen Vereine sind überwiegend im Aktionskreis Psychomotorik (akp) organisiert und arbeiten teilweise enger zusammen: [www.wir-machen-Psychomotorik.de](http://www.wir-machen-Psychomotorik.de)



## **Exkurs: Organisationsentwicklung**

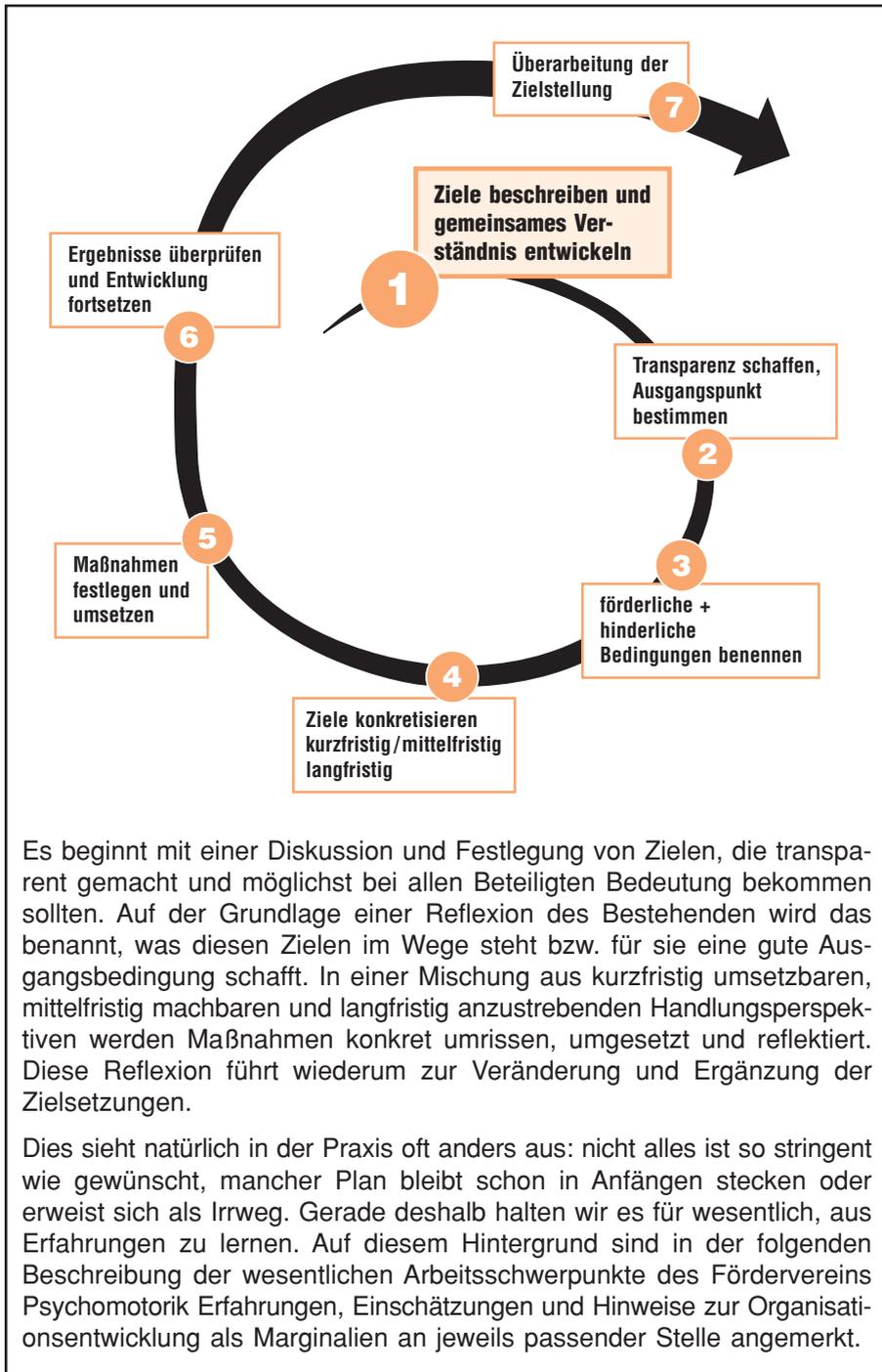
Organisationsentwicklung kann (und muss manchmal) das Werk von ausgewiesenen Fachleuten sein, die unter Bezug auf unterschiedliche organisationstheoretische Konzepte (Comelli 1985; Sievers et al. 2003; Grossmann, Skala 2002<sup>4</sup>) Organisationen „durchforsten“, Schwachstellen aufdecken und Lösungsvorschläge unterbreiten. Organisationsentwicklung ist aber auch eine ständige Aufgabe der Organisation und ihrer Protagonisten, ihre Funktionsfähigkeit und Angemessenheit im Auge zu behalten: die lernende Organisation.

Zu jeder lebenden Organisation gehört ein Wandel, der dafür sorgt, dass sie mit den Aufgaben wächst, dass sie diese Aufgaben immer wieder diskutiert und neuen Bedingungen oder Zielvorstellungen anpasst. Jede Organisation unterliegt auch einem Wandel, der durch die Veränderung von äußeren Bedingungen (z.B. Finanzierungsgrundlagen, Nachfragepunkten oder Raumstrukturen) und/oder inneren Prozessen (Personalwechsel, Zieldefinitionen oder veränderte Methoden) hervorgerufen wird. Lebenswichtig für die Organisation ist dann, dass so wenig wie möglich über sie hereinbricht und so viel wie möglich vorausschauend geplant, organisiert und gehandelt wird. Auch wenn manches Mal ein kurzfristiges Krisenmanagement unausweichlich ist, ist der langfristige, geplante Wandel das Ziel der Organisationsentwicklung.

Organisationsentwicklung wird hier deshalb verstanden als ein möglichst gelenkter stetiger Veränderungs- und Anpassungsprozess, der die Effizienz im Hinblick auf die Zielsetzungen einer Initiative, die Wirtschaftlichkeit im Sinne des ökonomisch Machbaren und die Zufriedenheit und Kongruenz der handelnden und/oder verantwortlichen Personen in Einklang zu bringen versucht.

Dabei entspricht dieser Ansatz der Organisationsentwicklung dem entwicklungstheoretischen Konzept der Psychomotorik: „Fortschritt“ kommt von „schreiten“. Er ist Ergebnis von Bewegung und Veränderung. So wie das Laufen eines Kindes als das stetige Auffangen des Falles, als ein Wechsel von Labilität und Stabilität verstanden werden kann (vgl. Lensing-Conrady 2001), sind Veränderung und Konsolidierung die Motoren der Organisationsentwicklung. Es reicht nicht aus, das System stabil zu halten.

<sup>4</sup> Comelli, G.: Trainig als Beitrag zur Organisationsentwicklung, München, Wien 1985  
Grossmann R., Skala K. (Hrsg): Intelligentes Krankenhaus. Innovative Beispiele der Organisationsentwicklung in Krankenhäusern und Pflegeheimen. Wien-New York: Springer 2002  
Sievers, B., Ohlmeier, D., Oberhoff, B., Beumer, H.: Das Unbewusste in Organisationen. Psychosozial-Verlag 2003



Es beginnt mit einer Diskussion und Festlegung von Zielen, die transparent gemacht und möglichst bei allen Beteiligten Bedeutung bekommen sollten. Auf der Grundlage einer Reflexion des Bestehenden wird das benannt, was diesen Zielen im Wege steht bzw. für sie eine gute Ausgangsbedingung schafft. In einer Mischung aus kurzfristig umsetzbaren, mittelfristig machbaren und langfristig anzustrebenden Handlungsperspektiven werden Maßnahmen konkret umrissen, umgesetzt und reflektiert. Diese Reflexion führt wiederum zur Veränderung und Ergänzung der Zielsetzungen.

Dies sieht natürlich in der Praxis oft anders aus: nicht alles ist so stringent wie gewünscht, mancher Plan bleibt schon in Anfängen stecken oder erweist sich als Irrweg. Gerade deshalb halten wir es für wesentlich, aus Erfahrungen zu lernen. Auf diesem Hintergrund sind in der folgenden Beschreibung der wesentlichen Arbeitsschwerpunkte des Fördervereins Psychomotorik Erfahrungen, Einschätzungen und Hinweise zur Organisationsentwicklung als Marginalien an jeweils passender Stelle angemerkt.

## 2. Retrospektive

### Der Förderverein Psychomotorik Bonn e.V. als Modell einer gemeindenahen Umsetzung der Psychomotorik

#### 2.1 Die Grundlage: Das Team

Ein entscheidender Schlüssel zur erfolgreichen Entwicklung des Vereins liegt in der Zusammenarbeit der Beteiligten. Die frühe Entscheidung des Vorstandes, das „Tagesgeschäft“ in die Hände hauptamtlicher MitarbeiterInnen zu legen, war sicher ein wirtschaftliches Wagnis, führte aber zu professionelleren und stringenteren Arbeitsstrukturen. Gemeinsam getroffene Handlungspläne konnten so mit vertiefter inhaltliche Einarbeitung und größerem zeitlichen Engagement umgesetzt werden. Das Erfolgserlebnis gelungener Umsetzung schafft dann wiederum die Energie zu weiteren, auch risikohaltigen Planungen und das Vertrauen in die Handlungskompetenzen der MitsstreiterInnen.



Heute besteht das Team des Fördervereins aus dem 7-köpfigen ehrenamtlichen Vorstand, den hauptamtlich angestellten fünf pädagogischen und vier verwaltenden Mitarbeiterinnen, sowie einem freiberuflichen Kreis von etwa zwanzig MitarbeiterInnen. Innerhalb gemeinsam getroffener Absprachen

schaft die spezifische Verantwortlichkeit der einzelnen MitarbeiterInnen für bestimmte Handlungsfelder in Verbindung mit einem großen Handlungsspielraum das alle Beteiligten auszeichnende hohe Engagement. Ein erfreulicher Beleg dieser beteiligenden und zufriedenstellenden Kooperation ist eine hohe Kontinuität von Vorstand und MitarbeiterInnen.

*Eine Zusammenarbeit von Ehrenamt, Hauptamt und Honorarkräften birgt immer die Gefahr eines Informationsgefälles. Deshalb ist es wichtig, den Informationsfluss zu allen Seiten zu sichern und Herrschaftswissen zu vermeiden. Neben den Vorstandssitzungen ist ein wesentliches Kommunikationsinstrument das „Kollegium“, ein monatliches Austausch- und Informationsforum, in dem vor allem die Honorarkräfte in den Gesamtzusammenhang eingebunden werden/bleiben.*

*Gerade in einer kleineren Organisation ist der Teamgedanke entscheidend. Jede(r) Kollege/in übernimmt sehr selbständig und eigenverantwortlich spezifische Bereiche der Angebotsarbeit mit dem Gefühl, für das Gesamte verantwortlich zu sein. Das geht natürlich nur gut, solange die Personen zueinander passen und die Chemie stimmt. In diese „Chemie“ sollte immer wieder investiert werden, z.B. durch gemeinsame Unternehmungen, Weiterbildungen und informellen Austausch.*

